

Des Kaisers neue Kleider



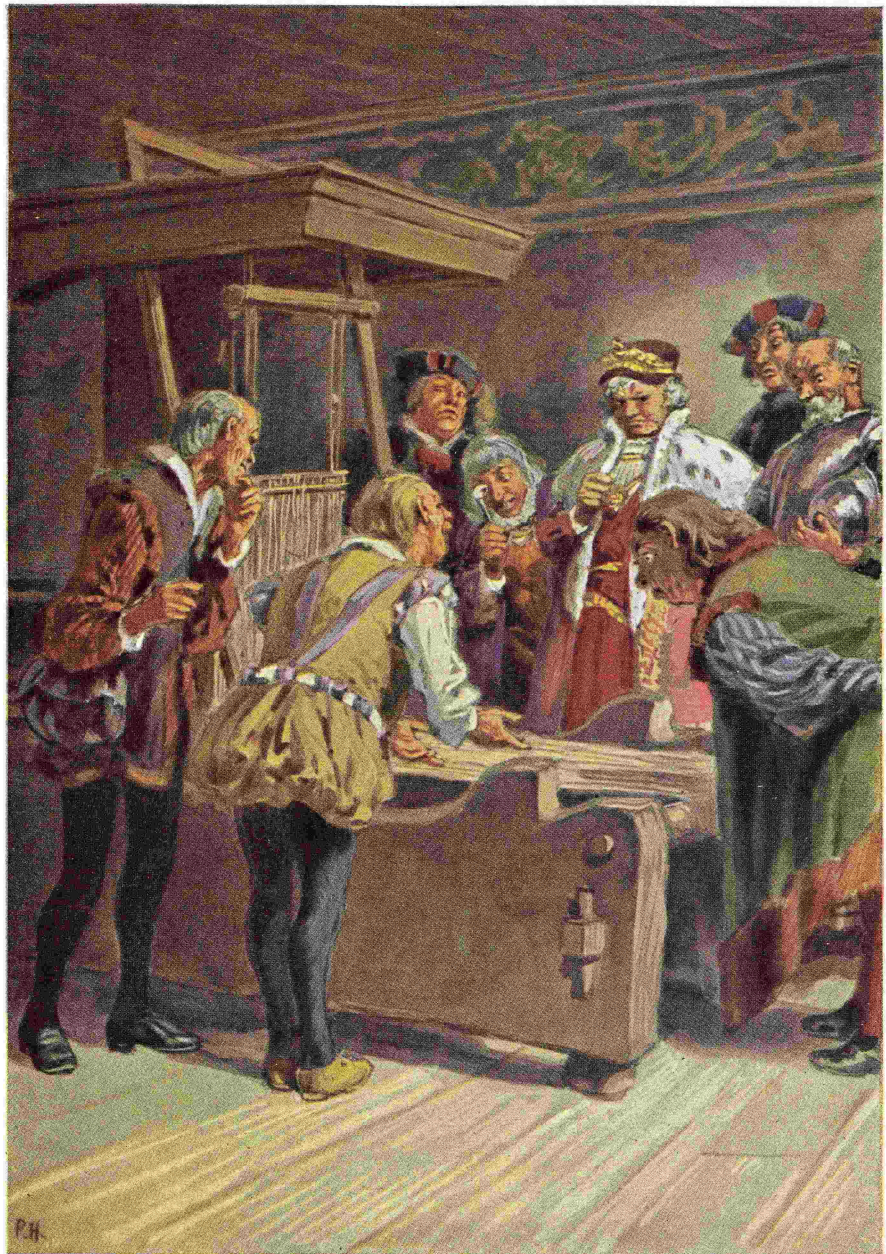
Vor vielen Jahren lebte einmal ein Kaiser, der so über die Maßen viel von schönen neuen Kleidern hielt, daß er all sein Geld ausgab, um nur immer recht geputzt zu sein. Für jede Stunde des Tages hatte er einen anderen Rock, und wenn man sonst von einem Kaiser sagte: er sitzt mit seinen Räten im Räte, so hieß es von ihm immer nur: wer steht vor seinen Kleiderschränken und hält Mustertung über seine Staatsröcke.

Nun kamen eines Tages zwei Spitzbuben aus der Fremde, die davon gehört hatten, auf sein Schloß und gaben sich für Weber von einer besonderen Kunstfertigkeit aus. Die Stoffe, die sie zu weben verstünden, so sagten sie, die seien in Farben und Mustern von ungewöhnlicher Schönheit. Aber das allein wäre noch gar nichts. Die Kleider nämlich, die sie daraus machten, die hätten eine noch viel wunderbarere Eigenschaft. Jeder nämlich, der nicht für sein Amt taugte, oder ein Dummkopf wäre, für den blieben sie völlig unsichtbar.

Als das der Kaiser vernahm, freute er sich von Herzen. „Das sind ja gerade die Kleider, die ich brauche“, sagte er bei sich. „Wenn ich sie an habe, werde ich gleich wissen, wer ein Dummkopf ist und dahinterkommen welche Leute in meinem Reich für ihr Amt untauglich sind. Ja, diese Stoffe müssen sofort für mich gewebt werden.“ Er ließ also den beiden Spitzbuben einen Beutel mit Gold überreichen, damit sie ungesäumt mit ihrer Arbeit beginnen könnten, und ein großer Saal des Schlosses wurde ihnen als Weberwerkstatt eingeräumt. Sie stellten dort auch zwei große Webstühle auf und taten, als wenn sie jeden Tag bis tief in die Nacht hinein eifrig webten; und bald hatte es sich in der ganzen Stadt herumgesprochen, was für besondere Eigenschaften die Stoffe hatten, an denen sie da arbeiteten. In Wirklichkeit aber hatten sie nicht einen Faden auf den Spulen.

Nach einiger Zeit dachte der Kaiser bei sich: „ich möchte doch gerne wissen, wie weit die beiden mit ihrem Stoff schon sind und ob er nicht bald fertig gewebt ist.“ Aber er wollte einstweilen doch lieber nicht selber hingehen, wenn er sich auch zutraute, daß er etwas sehen würde. „Ich will meinen alten ehrlichen Minister hinschicken“, sagte er, „der kann am besten sehen, wie das Zeug sich ausnimmt, denn er ist kein Dummkopf, und niemand führt sein Amt besser als er.“ Als aber der alte Minister in den Saal kam, wo die beiden an ihren leeren Webstühlen werkten, da riß er die Augen auf. „Lieber Gott im Himmel“, sprach er bei sich, „ich kann ja nicht das geringste von dem Stoff sehen“, aber er ließ es sich nicht anmerken.

„Nun, Euer Exzellenz“, sprach einer von den Webern, „Euer Exzellenz sagen ja gar nichts?“



Gefallen Euer Exzellenz unsere Farben und Muster nicht?“ „Aber nicht doch“, sagte der Minister und hob die Brille vor die Augen und starrte auf den leeren Webstuhl, „sie gefallen mir sogar ganz allerliebste, und ich werde das dem Kaiser berichten.“ „Nun, das freut uns aufrichtig“, sagten die beiden Spitzbuben, und in der nächsten Woche verlangten sie noch einmal einen Beute mit Dukaten, weil sie noch mehr Seide zum Weben kaufen mußten und noch mehr Gold, es hineinzuwirken. Endlich aber ließ es dem Kaiser doch keine Ruhe mehr, und er machte sich mit seinem ganzen Hofstaat auf, um den Stoff in der Werkstatt zu besehen, und der alte Minister mußte vorangehen. Die beiden Spitzbuben webten aus Leibeskräften, als der Kaiser mit seinem Hofstaat in den Saal hereintrat, und der alte Minister zeigte auf den leeren Webstuhl und sagte: „Hier, Euer Majestät, sind es nicht ganz herrliche Muster und Farben?“

„Gott im Himmel“, dachte nun auch der Kaiser, „ich sehe ja nicht einen Faden! Sollte ich nicht zum Kaiser taugen? Das wäre ja ganz entsetzlich! Niemand darf etwas davon merken.“ Darum beugte er sich über den Webstuhl und blickte auf und nieder und nickte gnädig mit dem Kopf. „O, es ist sehr schön“, sagte er dann, „und es findet meinen allerhöchsten Beifall.“ Da blickte auch sein ganzes Gefolge den Webstuhl an, und alle nickten mit dem Kopf und alle sahen nichts und alle sprachen: „Wahrhaftig, es ist überaus schön was ihr da macht, es ist des allerhöchsten Geschmacks nicht unwürdig geraten. Die Majestät sollten den neuen Kleider daraus bei der großen Prozession zum ersten Male anziehen.“ Damit war der Kaiser einverstanden, und zur Belohnung verlieh er den beiden Spitzbuben seinen höchsten Orden und zeichnete sie mit dem Rang und dem Titel von Weberjunkern aus.

In der Nacht vor dem großen Umzug durch die Stadt aber stellten sich die beiden Gauner fleißiger als jemals zuvor. Sie

hatten alle Lichter brennen und nahmen das Web vom Webstuhl, das gar nicht vorhanden war, und schnitten mit großen Scheren durch die Luft und nähten mit Nadeln und ohne Zwirn, und zuletzt, als der Tag schon graute, da taten sie den letzten Stich und sprachen: „So, nun sind des Kaisers neue Kleider fertig.“

Am Morgen kam der Kaiser selbst mit seinen vornehmsten Höflingen in den Saal, um die Kleider anzulegen. „Hier Euer Majestät“, sagte der eine Spitzbube hob den einen Arm in die Höhe, als ob er etwas halte, „hier sind die Hosen, belieben nur mehr hineinzusteigen“, und, „hier ist der Rock und der Mantel“, sagte der andere und hielt den anderen Arm in die Höhe. „Es ist alles wie Spinnweben so leicht, es möchte einer glauben, er sei nackig und habe überhaupt nichts auf dem Leibe, aber das ist gerade



das Schöne daran.“

„Ja“, riefen die Hofleute wie aus einem Munde, „gerade das ist das Schöne daran“, aber sehen konnte keiner etwas, denn es war nichts da.

„Wollen Euer Majestät nun allergnädigst geruhen, dero Kleider abzulegen“, fuhr der eine Spitzbube fort.

„Wir wollen Euer Majestät die neuen Kleider dort vor dem Spiegel anprobieren“, setzte der zweite hinzu. Da legte der Kaiser alle seine Kleider ab, und die beiden Spitzbuben stellten sich, als zögen sie ihm die neuen Stück für Stück vor dem Spiegel an, und der Kaiser drehte und wendete sich hin und her.

„Gott, wie kleiden den Kaiser den neuen Kleider schön“, sagten die Höflinge, „und wie vortrefflich sie sitzen.“

„Wirklich?“ fragte der Kaiser und drehte sich noch einmal vor dem Spiegel um sich selber, „sitzen sie wirklich so gut? Dann wollen wir jetzt gehen.“

Da tappten die Kammerherrn mit den Händen auf der Erde herum, als wollten sie die Schleppe des Kaisermantels aufheben, und dann gingen sie mit vorgestreckten Armen hinter ihm drein, als trügen sie wirklich etwas.

So schritt der Kaiser in feierlichem Aufzug unter dem Thronhimmel durch die Straßen, und alle Menschen riefen: „Himmel, wie sind des Kaisers neue Kleider wundervoll geraten! Und wie gut immer alles sitzt, wie angegossen.“

Niemand aber wollte zugestehen, daß er nichts sehe, denn dann wäre er ja als ein Dummkopf erkannt worden, oder als untauglich für sein Amt. Soviele Glück hatte noch keines von des Kaisers Kleidern gemacht.

Nur ein kleines Kind, das auch zuschaute, das rief mit einem Male ganz laut: „Aber er ist ja nackend, er hat ja überhaupt nichts an!“

Da flüsterte es einer dem anderen zu, was das unschuldige Kind gesagt hatte, und mit einem Male rief das ganze Volk: „Aber er hat ja gar keine Kleider an!“

Dem Kaiser kam es nun auch so vor, als hätten sie nicht unrecht. Aber was sollte er machen? Er mußte weiter gehen, als habe er nichts gehört, und hinter ihm drein stiefelten seine Kammerherrn und trugen die Schleppe aus Luft.

Nach Andersen.